

AlumniMagazin 2 | 2011

Universität Basel



Universität Basel

**Das Hochschulförderungs- und Koordinationsgesetz HFKG
Exklusiv-Interview mit Regierungsrat Christoph Eymann**



UNI
BASEL



Dr. Roland P. Bühlmann, Präsident von AlumniBasel

Liebe Alumnae und Alumni

Das vorliegende AlumniMagazin möchte Sie aus erster Hand über Inhalt und Folgen des neuen Hochschulgesetzes informieren. Wir konnten für den Hauptartikel Herrn Joakim Rüeegger, einen profunden Kenner der Mate-

rie, gewinnen. Joakim Rüeegger ist als Leiter Hochschulen im Erziehungsdepartement tätig und zudem langjähriger Sekretär des Universitätsrates. Im grossen Interview mit Herrn Regierungsrat Christoph Eymann erfahren Sie, wie sich die Basler Politik zu den Entwicklungen auf nationaler Ebene stellt und welche Folgen das jetzige Gesetz für unsere Universität hat.

Für dieses Interview konnten wir mit Rudolf Messerli vom Förderverein für die Universität Basel zusammenarbeiten. Damit setzen wir die angestrebte Kooperation von AlumniBasel mit anderen sich für das Wohl der Universität einsetzenden Vereinigungen fort: im Oktober 2011 sind AlumniBasel, Freiwillige Akademische Gesellschaft und Förderverein erstmals mit einer gemeinsamen Aktion an die Öffentlichkeit getreten, um mit hoch-

karätigen Podiumsteilnehmern die Chancen und Möglichkeiten der ETH-Kooperationen in Basel auszuloten. Näheres dazu können Sie auf Seite 5 nachlesen.

Diese Kooperation soll künftig fortgesetzt werden, wobei jeder Akteur in einem spezifischen Interessenbereich der Universität Basel aktiv ist: AlumniBasel als moderne Alumniorganisation, der Förderverein als politisch ausgerichtete, hauptsächlich das Verhältnis zu Baselland als Trägerkanton pflegende Kraft und die ehrwürdige Freiwillige Akademische Gesellschaft, die mit ihrem Vermögen in substantieller Weise die Wissenschaft an der Universität Basel fördert.

Ihr Roland P. Bühlmann
Präsident von AlumniBasel

Das einzige, was wir Ihnen nicht versichern können, ist Neuschnee.

Ganz egal, was Sie in Ihrer Freizeit vorhaben: Mit smile.travel sind Sie und Ihre Freizeitaktivitäten von Aspen bis Zermatt ein Jahr lang rundum gut abgesichert.

Nur für Alumni-Mitglieder:

- CHF 50 Reka-Checks für jeden Neukunden bei Abschluss bis 31.12.2011
- 10% Mitglieder-Rabatt

www.smile-direct.ch/alumni



Ein Unternehmen von
Nationale Suisse



Die direkteste Versicherung der Schweiz.
www.smile-direct.ch



6



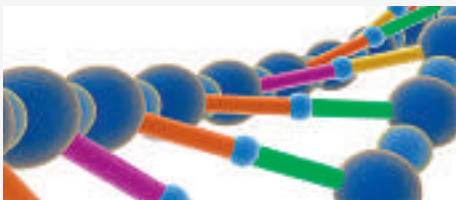
7



10



11



15

Impressum

Eine Publikation von AlumniBasel
 Redaktion: Dr. Bettina Volz
 Gestaltung: Thomas Lutz, Schwabe AG
 Druck: Schwabe AG, Druckerei, Basel/Muttenz
 Fotografien:
 Titelbild: Annette Roulier/AlumniBasel
 Seite 2: Annette Roulier/AlumniBasel
 Seite 4: Alumni Psychologie
 Seite 5: AlumniBasel
 Seite 6 : © Andrei Merkulov/fotolia.com,
 Seite 7: Erziehungsdepartement Basel Stadt
 Seite 8, 9: International affairs, Universität Basel
 Seite 10: Prof. Dr. Nikolaus Kuhn
 Seite 11: Thomas Lutz, Schwabe
 Seite 12, 13: Silvia Heinz; Seminar für Kulturwissenschaft
 und Europäische Ethnologie
 Seite 14: Universitätsbibliothek Basel; © diego cervo/Fotolia;
 © Benjaminet/Fotolia; Prof. Fritz Bühler
 Seite 16: Europainstitut der Universität Basel.
 Auflage: 7500
 Publiziert Dezember 2011
 Kontakt: alumni@unibas.ch
 Telefon: +41 (0)61 267 08 69
 Pdf-Version: www.alumnibasel.ch

Inhalt

- 2 The President's Corner**
- 4 Neue Alumngruppe** mit fulminantem Start:
AlumniBasel Psychologie
- 5 Wie ticken die Basler Alumni?** Ergebnisse
der Universum Professional Survey von 2010
AlumniBasel, FAG und FUB veranstalten gemeinsamen
Event zur Zukunft der ETH in Basel
- 6 Das neue Hochschulförderungs- und
Koordinationsgesetz (HFKG)**
- 7 Interview** mit Regierungsrat Dr. Christoph Eymann
zum neuen Hochschulförderungsgesetz
- 8 Globalisierte Hochschule:** das «Global Perspectives
Programme» (GPP) macht DoktorandInnen und
Postdocs für den internationalen Wettbewerb im Hoch-
schulsektor fit.
- 10 Forschung im Regenlabor der Universität Basel**
Hydrologie und Geomorphologie in ariden und semi-
ariden Gebieten.
- 11 Mensch-Maschine Interaktion:** Forschen, wie Mensch
und Maschine reibungslos interagieren können.
- 12 Von der «Volkskunde» zur «Kulturwissenschaft»:**
ein Seminar mit bewegter Geschichte feiert sein
50jähriges Jubiläum.
- 13 Interview** mit Professor Walter Leimgruber
- 14 Das European Center of Pharmaceutical Medicine:** Brük-
kenbauer zwischen Forschung, Industrie und Behörden.
- 15 Interview** mit dem Kardiologen Prof. Dr. Fritz Bühler, der
das ECPM vor 20 Jahren gegründet hat
- 16 Neue CAS-Weiterbildung** mit Sonderangebot
für AlumniBasel-Mitglieder

unterstützt von:





Die drei Gründer von AlumniBasel Psychologie am ersten Anlass.
v.l.n.r.: Manuel Wendel, M.Sc. / Silvia Heinz, M.Sc. / Dr. Peter Schmutz

Neue Alumngruppe mit fulminantem Start: AlumniBasel Psychologie

Silvia Heinz, M.Sc., Alumna Psychologie '2009

Die Gruppe *AlumniBasel Psychologie* wurde im Frühling 2011 als Untersektion von *AlumniBasel* gegründet, mit dem Ziel, die Psychologen noch gezielter zu vernetzen und zu unterstützen.

Brainfood, Mentoring und Angebote von Alumni an Alumni sollen einen Mehrwert für Beruf und Privatleben eines/r diplomierten Psychologen/In schaffen. Wir möchten möglichst alle Personen ansprechen, die an der Fakultät/Institut für Psychologie der Uni Basel ein Lizentiat, einen Bachelor, Master oder ein Doktorat abgeschlossen haben.

Aktivitäten und Leistungen

Die Alumni Psychologie werden momentan von einem Kernteam von ca. 10 Personen (Alumni) getragen, die sich aktiv einbringen, Inhalte schaffen und beispielsweise Veranstaltungen organisieren. Unser Ziel ist es, auf die gruppenspezifischen Bedürfnisse abge-

stimmte Aktivitäten anbieten zu können, da Psychologen in den verschiedensten Fachgebieten arbeiten, von Therapie, Beratung und Coaching bis hin zu Marketing, Werbung, Informatik, HR, etc.

Veranstaltungen

In unregelmässigen Abständen möchten wir Veranstaltungen durchführen, die Wissen vermitteln, den Austausch fördern oder den Bezug zur Universität Basel und zum Fach Psychologie stärken sollen. Dazu gehören Vorträge, Seminare, Stammtische oder auch Wanderungen. Wir möchten zudem längerfristig ein Mentoring-Programm aufbauen, mit dem Ziel den Nachwuchs im eigenen Fachgebiet beim Start in die Berufswelt zu unterstützen und mit einem «Von Alumni für Alumni»-Programm soll AlumniBasel Psychologie auch genutzt werden, um geschäftliche Kontakte zu knüpfen. Hinzu kommen natürlich alle Angebote, welche durch die Dachorganisation geboten werden.

Diplomfeier 2011 mit aktiven Alumni

Am Tag vor der Diplomfeier der Absolventen 2011 wurde ein erster Anlass durchgeführt. Prof. Dr. Andreas Monsch, Leiter der Memory Clinic Basel, hielt einen spannenden Vortrag

zum Thema «Aktuelles zur Neuropsychologie der Demenz». Insgesamt fast 30 Absolventen fanden den Weg zum Vortrag und anschliessend konnten wir den Abend bei einem kleinen Apéro sowie einem gemeinsamen Abendessen im Restaurant Asica ausklingen lassen. Wir planen 2012 weitere Anlässe mit ehemaligen und aktuellen Dozenten an der Fakultät durchzuführen, um auch weiterhin einen Austausch zwischen den Absolventen und der Fakultät zu gewährleisten.

Social Media, Website, Anlässe etc.

Um die Absolventen zu informieren, setzen auch wir auf soziale Medien wie Facebook und unsere Website, aber wir sind auch an Anlässen der Fakultät anwesend wie beispielsweise der Diplomfeier. Dort konnten wir den frisch gebackenen PsychologInnen passend zum Start der Herbstmesse mit einem Mässmorgen und einer kleinen Informationskarte zum Abschluss gratulieren. ▲

Weitere Informationen

zum Alumni Basel Psychologie unter:
www.alumnipsychologie.ch

Weitere Informationen zum Studium und zur Fakultät für Psychologie unter:
www.psycho.unibas.ch

Wie ticken die Basler Alumni? Ergebnisse der Universum Professional Survey von 2010

Im Jahr 2010 hat sich AlumniBasel erstmals an der grossen Alumnibefragung von UNIVERSUM beteiligt. *Universum Professional Survey* ist die grösste Befragung von Berufstätigen zum Thema Arbeitgeberpräferenzen und Karriere in der Schweiz und findet jeweils in den Medien grosse Beachtung.

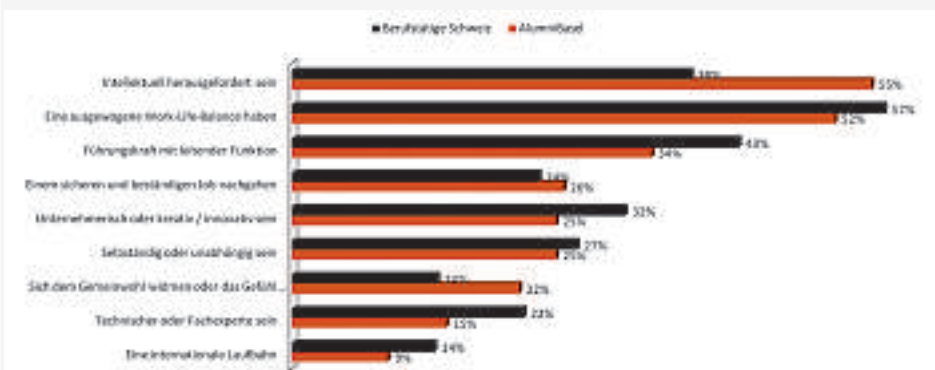
Im Herbst 2011 wurde eine weitere Befragung zu den Karrierezielen und Firmenpräferenzen der Basler Alumni gemacht, die jetzt ausgewertet wird. Die Auswertung von 2010 zeigt, dass die Basler traditionell ein bisschen anders zu ticken scheinen als der Rest der Schweiz. In der Befragung 2010, die von rund 186 Alumni der gesamten Altersstufen ausgefüllt wurde, haben die Mitglieder unter anderem angegeben, welche Karriereziele sie verfolgen. Für die Gesamtheit der rund 3'200 schweizweit Befragten ist die Work-Life-Balance, also das ausgewogene Verhältnis von Arbeit und Freizeit, mit 57 Prozent der Nennungen das wichtigste Karriereziel. Nicht so für die Alumni der Uni Basel – für sie liegt die Work-Life-Balance mit 52 Prozent der Nennungen an der zweiten Stelle. Die erste Stelle nimmt mit 57 Prozent die intellektuelle Herausforderung im Beruf ein.

Doch was bedeutet die Work-Life-Balance eigentlich? Für die befragten Basler Alumni bedeutet es vor allem ausreichend Zeit für das Privatleben zu haben (40 Prozent Zustimmung), gefolgt von Vereinbarkeit von Familie und Beruf und flexiblen Arbeitszeiten (beide mit jeweils 32 Prozent Zustimmung).

36 Prozent der befragten Mitglieder haben nicht vor, den Arbeitgeber zu wechseln. 16 Prozent möchten im nächsten halben Jahr wechseln, weitere 11 Prozent innert eines Jahres. Längerfristige Wechselpläne haben insgesamt 25 Prozent der befragten Alumni. Sie möchten in den kommenden ein bis vier Jahren eine neue Stelle antreten.

Wo die Wechselwilligen am liebsten anheuern würden? Zu den beliebtesten Arbeitgebern 2010 zählten für die Mitglieder von AlumniBasel *Roche*, *Novartis* und *Nestlé*. Doch auch Unternehmen wie *Swiss Airlines*, *UBS* und *IKRK* stehen bei den befragten Basler Alumni hoch im Kurs. ▲

Weitere Informationen unter:
<http://www.universumglobal.com/IDEAL-Employer-Rankings/Professional-Surveys/Switzerland>



Universum Professional Survey 2010 – Karriereziele, Alumni Universität Basel im Vergleich zu Gesamtheit der Befragten.



AlumniBasel, FAG und FUB veranstalten gemeinsamen Event zur Zukunft der ETH in Basel

Erstmals haben sich die Präsidenten der drei Vereine zusammengeschlossen, um am 17. Oktober wichtige Vertreter der Bildungslandschaft Schweiz an einem gemeinsamen Tisch zu bringen. Das Thema des Podiums griff ein sehr aktuelles Thema auf: *ETH in Basel Chancen und Möglichkeiten*. Durch die beiden Inputreferate der akademischen Vertreter von ETH Systembiologie und ETH Architektur wurde klar, wie gross das Innovationspotential der beiden ETH-Institute in Basel ist. In der anschliessenden Podiumsdiskussion mit Uniratspräsident Dr. Ulrich Vischer, Dr. Fritz Schiesser, Präsident des ETH-Rats, und Dr. Mauro Dell'Ambrogio, Staatssekretär für Bildung und Forschung, wurde aber auch klar, dass eine Gratwanderung zu gehen ist zwischen Kooperation und Konkurrenz und dass die Universität Basel alle Kräfte bündeln muss, um in einem harten Konkurrenzkampf zu bestehen. Der Präsident des Universitätsrates der Universität Basel, Dr. Ulrich Vischer, nutzte die Gelegenheit, um die Situation der Universität Basel darzulegen und darauf hinzuweisen, dass das neue Hochschulförderungsgesetz aus der Sicht des Basler Universitätsrates die Exzellenz-Anstrengungen unserer Universität nicht adäquat honoriert und dass hier noch weitere Signale aus Bern erwartet werden.

Der sehr positiv aufgenommene Anlass war sehr informativ: die rund 120 Alumnae und Alumni, darunter viele VIPs aus Wirtschaft und Politik, nutzten den anschliessenden Apéro, um sich in lockerem Rahmen auszutauschen. ▲



Das neue Hochschulförderungs- und Koordinationsgesetz (HFKG)

Joakim Rüegger, lic. phil., Leiter Hochschulen ED Basel Stadt, Alumnus '89

Das neue HFKG ist stark am bisherigen orientiert und bringt deshalb nicht die vom Verfassungsgeber erwartete Erneuerung. Vor dem Erlass des Gesetzes hätte eigentlich eine breite Grundsatzdebatte in der Hochschulszene Schweiz stattfinden müssen. Stattdessen wurde es in einer Arbeitsgruppe von etablierten Meinungsträgern «ausgejasst». Dementsprechend ist es von zahlreichen vorauseilenden Kompromissen geprägt.

Verfassungsauftrag

Den Arbeiten am HFKG liegt der neue Bildungsartikel der Verfassung zugrunde, der eine Konzentration der Kräfte zur besseren Positionierung des Hochschulplatzes Schweiz im internationalen Umfeld intendiert. Zwar sind Konzepte einer zentral gesteuerten «Hochschule Schweiz» obsolet geworden. Dennoch müsste ein neues Gesetz Grundlagen für einen Entwicklungsschub im internationalen Umfeld bieten. Dies ist mit dem stark am bisherigen orientierten HFKG nicht gegeben.

Neuerungen im HFKG

Der grösste Pluspunkt der Vorlage besteht darin, dass Universitäten und Fachhochschulen auf der gleichen Gesetzesgrundlage geführt werden sollen. In diesem Zusammenhang ist es zu begrüessen, dass auf Bundesebene endlich die Zuständigkeit für den ganzen Hochschulbereich in einem Departement zusammengefasst worden ist. Mit der Integration eines Grossteils des bisherigen Fachhochschulgesetzes und weiter bestehenden Unterschieden wie bspw. nach Hochschultypus abgestufte Bundessubventionen, ist allerdings in der Substanz nach wie vor für Kontinuität gesorgt. Die bisherige Gremienvielfalt bleibt erhalten und wird mit einer neuen Vollversammlung der Kantone als Parallelorgan zur Schweizerischen Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK) sogar verstärkt. Mit solchen Strukturen ist davon auszugehen, dass in der Verteilung von Finanzen – insbesondere Bundessubventionen – weiterhin der föderale Ausgleich der effektiven Verwendung im Sinne der internationalen Positionierung vorgezogen wird.

Fehlende Zukunftsperspektive

In der HFKG-Vorlage wird also davon ausgegangen, dass die schweizerische Hochschullandschaft derzeit gut aufgestellt ist und deshalb die bisherigen Erfolgsfaktoren aufrecht zu erhalten seien. Stimmt diese Analyse – nämlich, dass der Status quo unsere Wettbewerbsfähigkeit als Wissens- und Technologienation sichert – ist aber die aufwändige Neuformulierung der Gesetzesgrundlagen gar nicht notwendig. Es lohnt sich aber, darüber nachzudenken, ob die bisherigen Erfolgsrezepte der Schweiz wirklich auch unsere Zukunftsfähigkeit sichern. Die Grundlagen für die heutigen Erfolge hat die Schweiz vor etwa 30–40 Jahren gelegt und nicht mit der wenig profilierten Politik der letzten Zeit. Im globalen Entwicklungsrahmen sind neue wissenschaftliche und technologische Grossmächte am Entstehen. Indien und China partizipieren bereits intensiv am Wettbewerb um Innovationen, Köpfe und Standorte der forschenden Industrie. Auch in Lateinamerika überschreiten mehrere Volkswirtschaften

ten die Grenze vom Entwicklungsland zum potenten Schwellenland. Wenn diese grossen Volkswirtschaften nur einen Teil ihrer Mittel in Eliteinstitutionen investieren, werden sie sich auf der Basis ihres enormen Bevölkerungs- und damit Bildungspotenzials ganz neu positionieren. Für die Schweiz heisst dies, dass die internationale Positionierung und damit die Forschungsleistungen unserer Universitäten stark an Gewicht gewinnen. Wir müssen schneller auf neue technologische und politische Entwicklungen reagieren und einen grösseren Anteil unseres Bruttonationalprodukts für die Hochschulen einsetzen. Denn die Konzentration auf wenige Eliteinstitutionen ist in der Schweiz staatspolitisch keine Option und soll dies auch nicht werden.

Wie weiter

Von einer Umsetzung des Gesetzes ist in den nächsten Jahren auszugehen. Vorher müssen sich die Kantone in einem Konkordat finden, auf dessen Basis die im HFKG vorgesehene Zusammenarbeitsvereinbarung mit dem Bund abgeschlossen werden kann. Dieser Prozess ist langwierig und bereits der erste Beweis für die mangelnde Handlungs- und Zukunftsfähigkeit des Gesetzes. Mit einer Umsetzung ist frühestens im Jahr 2014 zu rechnen. Es wird also darauf ankommen, wie die Hochschulen und die politisch Verantwortlichen sich konkret in diesem Rahmen bewegen. Die Universität Basel muss sich selbst – allenfalls in Allianzen mit Anderen, bspw. dem ETH-Bereich, als kleine Universität dem internationalen Wettbewerb stellen. Dies wird viel Geld verlangen. Einerseits für die Investitionen in finanzintensive Infrastrukturen und andererseits um die fehlende Bundesbeteiligung zu kompensieren. Denn ein Grossteil der Bundesmittel wird auch zukünftig nach Grundsätzen des föderalen Ausgleichs verteilt. ▲

Joakim Rüeegg ist Leiter Hochschulen am Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt und seit 1997 Sekretär des Universitätsrates.



Regierungsrat Dr. iur. Christoph Eymann ist Vorsteher des Erziehungsdepartementes des Kantons Basel-Stadt und seit 2001 Mitglied des Universitätsrates. Er ist Alumnus '1980 der Universität Basel.

Interview mit Regierungsrat Dr. Christoph Eymann zum neuen Hochschulförderungsgesetz

Interview: Rudolf Messerli und Bettina Volz

Das am 30.9.2011 von beiden Parlamentskammern angenommene Bundesgesetz über die Förderung der Hochschulen und die Koordination im schweizerischen Hochschulbereich (HFKG) erfüllt die von Basel vertretene Forderung nach stärkerer Konzentration und Förderung von Exzellenz im Hochschulbereich nicht. Haben Sie das erwartet?

Es hat sich von Anfang an gezeigt, dass Basel-Stadt (zusammen mit Basel-Landschaft) im Rahmen der Vernehmlassung eine Minderheitsposition vertreten hat. Insofern war es auch nicht überraschend, dass letzten Endes die ursprüngliche Bundesratsvorlage ohne substantielle Veränderungen von den Eidgenössischen Räten verabschiedet wurde. Aufgrund der gegebenen Kräfteverhältnisse hat der föderale Ausgleich über eine akzentuierte forschungsorientierte und auf die internationale Positionierung unseres Hochschulwesens bedachte Hochschulpolitik dominiert. Immerhin kann festgestellt werden, dass im Verlaufe

der Vernehmlassungsphase und der anschließenden Beratungen die Basler Position sich von einer isolierten Einzelmeinung zu einer starken Minderheitsposition entwickelt hat. Dies ist nicht zuletzt auch auf unsere gezielte Einflussnahme auf die Debatte sowie unsere Öffentlichkeitsarbeit zurückzuführen.

Welche Folgen haben die Parlamentsbeschlüsse nun für den Universitätsstandort Basel, vor allem auch hinsichtlich seiner nationalen und internationalen Positionierung?

Beschlüsse zum HFKG haben keine unmittelbaren Folgen für die Universitätskantone. Es ist in erster Linie so, dass damit die Chance für eine längerfristig notwendige Entwicklung vergeben wurde. Kurzfristig relevanter sind die Beschlüsse im Zusammenhang mit den Botschaften über die Bildung, Forschung und Innovation.

Wir setzen uns deshalb konsequent dafür ein, dass wie die beiden Trägerkantone auch

der Bund seine Mittel zu Gunsten der Universität Basel deutlich steigert. Dies setzt einerseits entsprechende Beschlüsse unserer Regierungen und Parlamente voraus. Wir haben aber auch mit anderen Universitätsträgern eine breit abgestützte Pressekonferenz in dieser Sache organisiert und wiederholen das Anliegen laufend in Artikeln, Interviews und öffentlichen Veranstaltungen. Innerhalb der schweizerischen Universitätskonferenz (SUK) haben wir die Idee eines «Pakts» für die Universitäten lanciert. Es soll erreicht werden, dass jene Kantone, die in ihre Universitäten investieren, entsprechende Beiträge des Bunds auslösen. Die BFI-Botschaft 2012 geht eher von stagnierenden Verhältnissen aus, sodass wir unsere Anstrengungen auf die Botschaft 2013–2016 konzentrieren. Denn die internationale Positionierung des Hochschulplatzes Schweiz wird von den forschungsintensiven Universitäten wie Basel bestimmt. Angesichts der beeindruckenden Anstrengungen der internationalen Konkurrenz, insbesondere auch die der asiatischen und lateinamerikanischen Schwellenländer, muss die Schweiz eine neue Anstrengung unternehmen, um ihren Vorsprung zu halten. Ein Blick auf die Indikatoren, welche die Ausschüttung von Bundesmitteln beeinflussen, zeigt, dass die Investitionen in die Universität Basel gut angelegt waren und sind. Die Universität Basel liegt seit Jahren klar über dem Durchschnitt.

Welche Handlungsspielräume gibt es für die Politik der beiden Trägerkantone der Universität Basel in der jetzigen Situation?

Da das HFKG Status-quo-orientiert ist, ändert sich an den gegebenen Handlungsspielräumen nichts. Auf der Basis der jeweiligen Staatsverträge haben die Nordwestschweizer Hochschulen für ihre Governance und Eigenentwicklung grundsätzlich gute Voraussetzungen. Die politischen Rahmenbedingungen insbesondere auf nationaler Ebene sollten jedoch klarer auf die internationale Positionierung von forschungsintensiven Hochschulen wie die Universitäten Genf, Zürich und Basel ausgerichtet sein. Um dies zu erreichen, werden wir, zusammen mit Anderen unseren Einfluss in Bern stärken.

Wir nutzen auch unsere eigenen Handlungsspielräume. Die Zusammenarbeit mit der forschenden Industrie wird weiter intensiviert, damit im Zusammenhang suchen wir auch die weitere Anbindung des ETH-Bereiches in unserer Region.

In der Vernehmlassung hat sich Basel-Stadt mit aller Deutlichkeit für mehr Konzentration und für weniger föderalistisch motivierte Ressourcenallokation eingesetzt. Sehen Sie trotzdem wirksame Möglichkeiten zur Bildung von Exzellenz-Zentren? Welche Auswirkungen hat das Gesetz auf den laufenden Strategieprozess der Universität Basel für die Periode 2014-2021?

Unsere Kritik an der aktuellen Gesetzgebung und auch am HFKG bezieht sich auf die Gegebenheit, dass die Chance zur akzentuierteren Exzellenzförderung und internationalen Positionierung nicht genutzt wird. Andererseits steht der Gesetzesrahmen dem auch nicht entgegen. Die schweizerische Hochschullandschaft hat in letzter Zeit verschiedene erfolgreiche Exzellenzinitiativen hervorgebracht, wie auch den verschiedenen Rankings entnommen werden kann. Ein Beispiel aus unserer Region ist die rechtzeitige Besetzung und Entwicklung des Themas Systembiologie. Den Hochschulen ist es unbenommen, im Rahmen eigener Initiativen die Zusammenarbeit mit starken Partnern zu suchen und potente Kompetenzzentren zu bilden. Dies wird auch vom Bund mit projektgebundenen Beiträgen gefördert. Angesichts des gegebenen gesetzlichen Rahmens bedingt dies jedoch einen überproportionalen (finanziellen) Einsatz der Hochschulen selbst und ihrer Träger. Das Gesetz behindert somit nicht den laufenden Strategieprozess der Universität Basel, es fördert ihn aber auch nicht besonders.

Was sind aus Ihrer Sicht die anderen strittigen Themen? Gehört die Zusammenarbeit der beiden ETH mit den Universitäten dazu?

Die wesentlichen Themen sind oben angeschnitten worden. Die Ansiedlung des ETH-Departements für Systembiologie in Basel ist ein Glücksfall der letzten Jahre. Wir erwarten eine Stärkung und Weiterentwicklung dieses Erfolgsmodells. Dazu gehört auch eine intensivierte Zusammenarbeit zwischen Universität und ETH, die wir nicht als strittig beurteilen. ▲

Globalisierte Hochschule: das «Global Perspectives Programme» (GPP) macht DoktorandInnen und Postdocs für den internationalen Wettbewerb im Hochschulsektor fit.

Dr. Bettina Volz und Erich Thaler MAS

Das von der US-Universität Virginia Tech und der Universität Basel gemeinsam durchgeführte Programm soll Doktorierende und Postdocs auf das System Hochschule als «Global Enterprise» vorbereiten und zur Vernetzung der AkademikerInnen beitragen.

Ins Rollen gebracht wurde das Programm dank der Initiative von Rektor *Prof. Dr. Antonio Loprieno* und der persönlichen Bekanntschaft des Rektors mit dem Präsidenten der Virginia Polytechnic Institute and State University (*Virginia Tech*), *Prof. Dr. Charles Steger*. Im Jahr 2006 besuchte eine Delegation der Virginia Tech zum ersten Mal die Universität Basel. Dies mit dem Ziel, den Studien- und Forschungs- wie auch Verwaltungsalltag an einer Schweizer Universität kennen zu lernen, da Virginia Tech eine Strategie der Internationalisierung ihrer Hochschule verfolgte.

2009 wurde dieses Besuchsprogramm zu einem bilateralen Programm für Studierende beider Universitäten erweitert, um den kon-



kreten Wissens- und Erfahrungsaustausch zwischen den Studierenden beider Universitäten zu initialisieren. Pro Jahr stehen 10 Plätze zur Verfügung (Ausschreibung im Dezember und auf der Website von International Affairs), bewerben können sich Universitätsangehörige auf Ebene Doktorat und Postdoc aus allen Disziplinen. Das Programm ist auf 3 Jahre befristet. Wenn die Evaluation 2012 positiv ausfällt, bestehen gute Chancen auf Weiterführung.

Ergebnisse der GPP-Runde 2010

Im Jahre 2010 trafen sich erstmals je 10 DoktorandInnen und Postdocs aus beiden Hochschulen je eine Woche in Basel und weiteren Orten der Schweiz und eine Woche in den USA, um sich mit den Gepflogenheiten der jeweiligen Partner-Universität bekannt zu machen. Dabei wurden in der Schweiz unter anderem die ETH, die Uni Zürich und die Universität Lugano (USI) besucht, in den USA waren es Northeastern University, Harvard, MIT und natürlich auch Virginia Tech. Am Ende der Besuchs- und Aus-

tauschaktivitäten präsentierten die TeilnehmerInnen in gemischten US-CH-Gruppen die Ergebnisse ihrer Diskussionen in einer Schlusskonferenz, die an der Schweizer Botschaft in Washington durchgeführt wurde.

Das GPP-Manual 2010

Aus den Erfahrungen von 2010 wurde ein Bericht erstellt, der die Erkenntnisse der beiden Teams zusammenfasst und für Interessierte zugänglich macht. Der Bericht wurde 2011 gemeinsam von Universität Basel und Virginia Tech elektronisch publiziert und trägt den Titel: *GLOBAL PERSPECTIVES. Comparative views of academic leadership, governance, research and teaching in Swiss and US Higher Education*. Er kann auf der Website von International Affairs heruntergeladen werden.

GPP 2010 Download unter:

<http://internationalaffairs.unibas.ch/joint-programmes/joint-visiting-programmes/global-perspectives-programme-gpp/>

Das Thema des GPP 2011: Doktoratsstufe

Dieses Jahr war das GPP dem Thema *Doctoral Education* gewidmet. Folgende Fragen wurden bearbeitet: Welches Aufgabenprofil müssen heutige HochschullehrerInnen und ForscherInnen erfüllen? Vor welche Herausforderungen stellt uns ein auf Globalität abgestelltes Hochschulsystem? Vor welche Herausforderungen stellt uns und v.a. ein global agierender Arbeitsmarkt? Was sind good practices in der Betreuung von Doktorierenden? Welche Career Tracks gibt es in den USA, der Schweiz? Die Ergebnisse sollen wiederum gesammelt und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden – die Publikation ist für 2012 auf der Website von International Affairs vorgesehen. ▲

Virginia Polytechnic Institute and State University

Virginia Polytechnic Institute and State University (besser bekannt als Virginia Tech) ist eine staatliche, technische Universität in Blacksburg, USA. Mit 28'000 Studenten ist sie die grösste Universität im US-Bundesstaat Virginia. <http://www.vt.edu/>



Forschung im Regenlabor der Universität Basel

Interview: Katrin Bühler, PhD

Die physiogeographische Forschung an der Universität Basel beschäftigt sich insbesondere mit der Hydrologie und Geomorphologie in ariden und semiariden Gebieten. Dabei werden die komplexen Interaktionen von Oberflächenabfluss und Bodenentwicklung untersucht.

Die Ergebnisse aus dieser Forschung tragen dazu bei, Naturgefahren wie *Flashfloods* vorherzusagen, räumliche Modelle der Grundwasseranreicherung zu erstellen und die Verteilung von Bodennährstoffen zu charakterisieren. Der Modellierung von Umweltwandel und deren Einfluss auf die Bodenprozesse widmet sich Professor Nikolaus Kuhn – Extraordinarius für Physische Geographie an der Universität Basel. Speziell die Interaktionen zwischen Klima und Erdoberfläche sowie die Vorhersage für zukünftige Umweltbedingungen sind ein Forschungsschwerpunkt des Geographen. Er betreut auch das Regenlabor der Universität Basel. Katrin Bühler hat den wissenschaftlichen «Regenmacher» zu seiner Arbeit befragt

Bild links: Prof. Dr. Nikolaus Kuhn

Bild rechts: Regensimulator in der Negev-Wüste

Herr Professor Kuhn, seit 2009 gibt es am Geographischen Institut der Universität Basel ein Regenlabor. Was kann man sich darunter vorstellen und wozu wird es genutzt?

Einfach ausgedrückt ein Raum, in dem man mit Düsen ähnlich einer Bewässerungsanlage künstlichen Regen erzeugt und damit Böden in je nach Versuch unterschiedlich grossen Testcontainern beregnet. Abfluss, Infiltration und Erosion werden dabei gemessen. Sinn und Zweck ist es, kontrollierte Niederschlagsbedingungen zu erhalten, um so den Einfluss der unterschiedlichen Eigenschaften des Regens (Dauer, Menge, Frequenz) auf Abfluss, Wasserversorgung von Pflanzen, sowie Menge und Qualität von Sediment zu erhalten. Damit werden wichtige Verständnis- und Datenlücken zu den Folgen von Klimawandel, der ja nicht nur die Temperatur, sondern eben auch den Niederschlag betrifft, geschlossen.

Inwiefern können die Ergebnisse von kleinräumigen Laborversuchen auf globale Erosionsprozesse übertragen werden?

Hier kann man zwei Aspekte unterscheiden: der Einfluss von veränderten Regeneigenschaften auf kleinräumig wirkende Prozesse, beispielsweise die Zerstörung von Bodenkrümeln durch Tropfenschlag, lässt sich relativ einfach von kleinen Testflächen auf die von entsprechenden Böden bedeckten Flächen extrapolieren. Hier konnten wir beispielsweise feststellen,

dass durch die alljährliche Verkrustung der Ackerböden ein Pool von bis zu 0.5 Gt Kohlenstoff aus seinem relativ stabilen Zustand in Bodenkrümeln herausgebrochen wird und damit ein erhöhtes Risiko der Mineralisierung und Entweichen als CO₂ in die Atmosphäre besteht. Andere Prozesse lassen sich in ihrer Relevanz in Experimenten testen und leisten so einen Beitrag zum Verständnis von Felddaten. Ein Beispiel dazu sind die Versuche zu Transportdistanzen von Bodenpartikeln unterschiedlicher Grösse und Gehalt an organischer Substanz nach ihrer Erosion und entsprechend die Frage, ob sie in ein Gewässer getragen oder vorher wieder in der Landschaft abgelagert werden.

Zu Ihren Forschungsschwerpunkten gehört die Modellierung von Umweltwandel, der unter anderem durch die Zunahme der Boden-erosion hervorgerufen wird. Wie sehen zukünftige Szenarien aus?

Grundsätzlich wird immer mehr Fläche intensiv landwirtschaftlich genutzt werden. Dies kann, muss aber nicht unbedingt zu verstärkter Erosion führen. Ich denke das Interessanteste für Forschung und Entscheidungsträger sind aber derzeit die Szenarien selbst, denn die Ergebnisse der meisten Vergleiche zeigen, dass Landnutzung und deren Wandel einen stärkeren Einfluss auf Bodenerosion haben kann als Klima. Das soll jetzt die möglichen Folgen von Klimawandel nicht ver-

harmlosen, im Gegenteil, es zeigt nur, dass wir mit falscher, dem Wandel nicht angepasster Nutzung die negativen Folgen verstärken werden, mit angepasster Nutzung aber ein Instrument zur Verringerung der Folgen von Klimawandel haben.

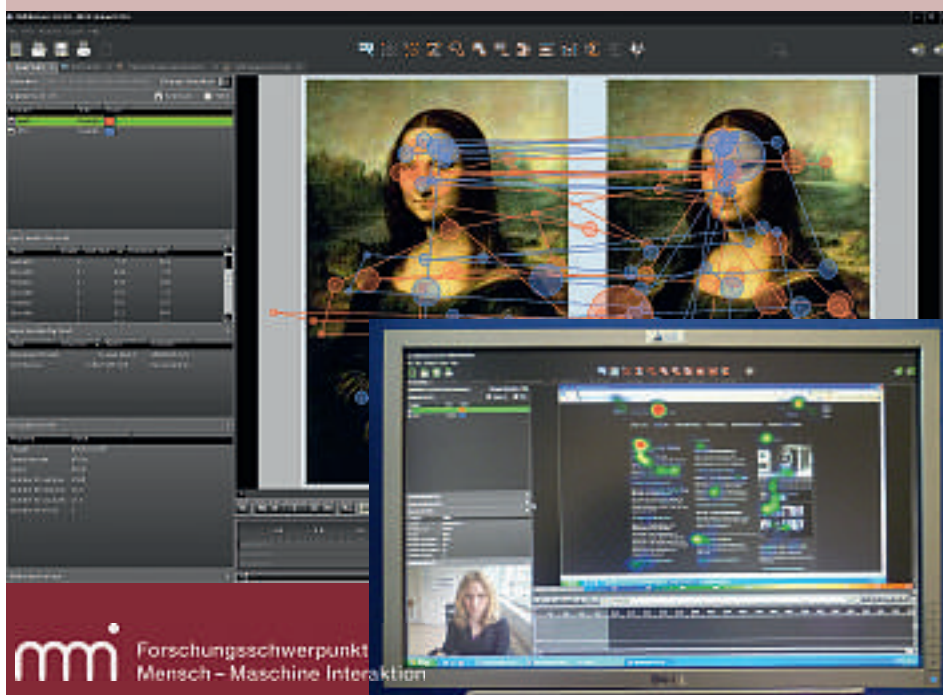
Durch welche Massnahmen könnte dem Klimawandel begegnet werden?

Ich bin kein Atmosphärenphysiker, daher kann ich den Effekt einzelner Massnahmen nicht bewerten. Die eine, grosse Lösung wird es ohnehin nicht geben. Mir erschiene es jedoch sinnvoll, dass man einfach mal das tut, was ohne weiteres möglich ist, insbesondere im Bereich der Emissionsverringerungen. Hier scheint mir v.a. bei der Politik noch Handlungsbedarf zu bestehen. Es ist mir beispielsweise ein wenig rätselhaft, warum man z.B. in Deutschland einerseits die Photovoltaik hochsubventioniert, aber andererseits keine Geschwindigkeitsbegrenzung auf Autobahnen einführt. Aber das ist eher eine private Ansicht, wissenschaftlich nicht fundiert. Im Bereich der Bodenerosion sehe ich grosse Synergieeffekte zwischen bodenschonender Landwirtschaft, Verbesserung der Bodenqualität und Verringerung der Emissionen und des Düngerbedarfs, die stärker ausgeschöpft werden könnten.

Sie haben in der Vergangenheit unter anderem in Toronto, Jerusalem und Exeter gelebt und gearbeitet. Was schätzen Sie an Basel?

Die Uni Basel bietet im deutschsprachigen Raum die Möglichkeit, Lehre und Forschung auf einem hohen internationalen Niveau zu betreiben. Insbesondere die Offenheit gegenüber neuen Themen und Ideen zeichnet sie aus. Ausserdem geniessen Umweltwissenschaften in der Schweiz insgesamt einen hohen Status, was sicherlich auf Wert und Bedeutung des Naturraums für die einzelnen Bürger hinweist. Auch das ist, gerade für einen Physiogeographen, ein positiver Aspekt des Arbeitsplatzes Basel und seiner Umgebung. Persönlich geniesse ich besonders die landschaftliche und kulturelle Vielfalt, die sowohl in der Region Basel und dem umliegenden europäischen Ausland in kürzester Zeit erreichbar ist. ▲

Mehr: <http://www.physiogeo.unibas.ch/>



Mensch-Maschine Interaktion: Forschen, wie Mensch und Maschine reibungslos interagieren können.

Silvia Heinz, M.Sc., Alumna Psychologie '2009

Der Forschungsschwerpunkt MMI innerhalb der Psychologie ist in der Schweiz einzigartig. Er bildet eine Vertiefungsrichtung innerhalb des Masterstudiums der Psychologie und ist in der Abteilung Allgemeine Psychologie und Methodologie unter Prof. Dr. K. Opwis am Institut für Psychologie der Universität Basel angesiedelt. Der Hauptfokus des Forschungsschwerpunktes MMI ist «Der Mensch im Internet», wobei auch andere Fragestellungen der Mensch-Maschine oder der Mensch-Produkt Interaktion untersucht werden. Silvia Heinz, MAS.

MMI geht der Frage nach, wie ein Programm entwickelt werden muss, das intuitiv benutzt werden kann, oder ob sich Freundschaften verändern, wenn sie über Facebook oder andere soziale Medien gepflegt werden. In aktuell laufenden Projekten wird versucht festzustellen, wie Bilder, Layout und Logos den Eindruck oder die Vertrauenswürdigkeit einer Website beeinflussen und wie man das Design und den

Aufbau einer Website verändern kann, damit die Benutzer möglichst zielsicher und schnell zu ihrem Ziel gelangen. Mit dem dabei erworbenen Wissen soll die Benutzerfreundlichkeit von neuer Software und technischen Geräten laufend verbessert werden.

MMI = HCI

Human-Computer Interaction, kurz HCI, erforscht den Umgang des Menschen mit dem Computer und anderen modernen Medien. Mensch-Maschine Interaktion, kurz MMI, ist der am häufigsten gebrauchte deutsche Ausdruck für HCI. Die beiden Ausdrücke werden in Basel synonym verwendet.

Ausbildung

Im MMI-Studium wird den Studierenden Wissen rund um die Schnittstelle zwischen Mensch und Maschine vermittelt. Während ihrem Masterprojekt haben die Studierenden die Möglichkeit, ein Projekt aus bestehenden Forschungsprojekten auszuwählen, oder eigene Forschungsideen umzusetzen und so wird studiumsbegleitend ein Forschungsprojekt geplant, vorbereitet, durchgeführt und ausgewertet.

Veranstaltungen aus der Kognitionspsychologie liefern das nötige Grundlagenwissen zum Menschen, spezifische MMI-Seminare das HCI-Knowhow, Methodenseminare den Umgang mit verschiedenen modernen

Umfrage- und Analysemethoden und in praxisbezogenen Seminaren und Praktika wird zusätzlich die Möglichkeit geboten, das erworbene Wissen in konkreten Projekten einzusetzen. Nach ihrem Abschluss arbeiten MMI-ler oft in grösseren Konzernen oder in kleinen bis mittleren Beratungsfirmen mit Fokus auf MMI. In multidisziplinären Teams arbeiten sie zusammen mit Spezialisten aus Informatik und Design um neue benutzerfreundliche Produkte zu entwickeln oder bestehende Produkte zu verbessern.

Dienstleistungen des MMI für Dritte

Der Forschungsschwerpunkt Mensch-Maschine Interaktion bietet auch eine Vielzahl von Dienstleistungen für national tätige und regionale Unternehmen und öffentliche Institutionen an. Abhängig von der Fragestellung wird ein Kundenprojekt als Übungsgegenstand, als Praktikumsgegenstand, als Forschungsgegenstand oder als Auftragsarbeit bearbeitet. Dienstleistungen sind unter anderem Usability-Testing und Eyetracking (Blickverlaufsmessung), Zufriedenheitsumfragen (Online-Umfragen) oder Zufriedenheitsmessungen im Intranet. ▲

Weitere Informationen, Referenzen, Projekte etc. auf: www.mmi-basel.ch



Silvia Heinz, Alumna Psychologie, hat 2009 den M.Sc. mit dem Schwerpunkt Mensch-Maschine Interaktion abgeschlossen und ist aktuell Assistentin am Forschungsschwerpunkt MMI. Sie engagiert sich zudem im Vorstand der neu gegründeten AlumniBasel Gruppe Psychologie.



Von der «Volkskunde» zur «Kulturwissenschaft»: ein Seminar mit bewegter Geschichte feiert sein 50jähriges Jubiläum.

Véronique Hilfiker, lic. phil., Alumna '97, Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie

Die Kulturwissenschaft versteht Kultur als die Art und Weise, wie Menschen ihr Leben gestalten und ihm Sinn geben, wie sie miteinander verkehren, sich untereinander verständigen und voneinander abgrenzen. Sie geht dem Verhältnis von Tradition und Innovation, von Ordnung und Veränderung nach und analysiert die Zusammenhänge zwischen dem Lokalen und dem Globalen, der Gegenwart und der Geschichte, dem Vertrauten und dem Fremden, dem Überlieferten und dem Neuen.

Bereits 1900 erhielt das Fach mit Eduard Hoffmann-Krayer seinen ersten Lehrstuhl. Dieser war allerdings noch in die Germanistik eingegliedert. Formell wurde das Seminar für Volkskunde erst am 15. September 1961 gegründet. Seit September 2005 heisst es «Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie» und ist in der alten Gewerbeschule, Spalenvorstadt 2, domiziliert. Das Fach hat grosse Veränderungen und ein starkes Wachstum hinter sich. Das stellt es vor neue Herausforderungen, denn die von der

Universität zur Verfügung gestellten Ressourcen haben kaum zugenommen. In einer genügenden Abstützung durch solide Strukturen liegt denn auch die Herausforderung der nächsten Jahre.

Der Studiengang «Kulturanthropologie» an der Universität Basel

Der heutige Studiengang «Kulturanthropologie» basiert auf einem systematischen Methoden- und Theorietraining in den vier Feldern der kulturellen Praxis «Wort», «Schrift», «Sache» und «Bild». Die Fragestellungen betreffen Themen wie: gesellschaftliche Integration und Ausgrenzung, Migration und Transkulturalität. Die Studierenden eignen sich zudem im Laufe ihres Studiums Kompetenzen in der Produktion und Analyse visueller Daten an und die Fähigkeit, die Dinge des Alltags und ihre Bedeutung zu untersuchen. Sie lernen, ihre Beobachtungen in theoretische Zusammenhänge einzuordnen und ihr Wissen zu abstrahieren und zu systematisieren. Nicht zuletzt werden auch berufsorientierte Kenntnisse vermittelt.



Die heutigen Forschungsschwerpunkte

Im Jahre 2001 wurde Frau Professor Christine Burckhardt-Seebass emeritiert. Unter ihrer Leitung wurde das Seminar mit viel Ausdauer durch manche Schwierigkeiten sicher geführt. Ihre Nachfolge trat Professor Walter Leimgruber an. Seine Forschungsschwerpunkte sind Migration und Transkulturalität, Kulturkonzepte und Kulturpolitik, visuelle Anthropologie, materielle Kultur und Museologie. 2010 kam als zweiter Professor Jacques Picard ans Seminar. Seine Interessen umfassen jüdische Kultur und Geschichte, Biographieforschung, die kulturellen Austauschprozesse von Minderheiten und Mehrheiten und die Entwicklung pluralistischer Gesellschaften der Moderne. Damit bietet das Seminar eine sehr breite und aktuelle Palette von Forschungsrichtungen an, die durch den entsprechenden Zulauf seitens der Studienanfänger honoriert wird, so dass sich die Studierendenzahlen in den letzten Jahren vervielfacht haben. ▲

Mehr zum Fach: <http://www.unibas.ch/kulturwissenschaft>

INTERVIEW PROF. DR. WALTER LEIMGRUBER



Prof. Dr. Walter Leimgruber
Institutsvorsteher des
Seminars für Kulturwissen-
schaft und Europäische
Ethnologie

Interview mit Professor Walter Leimgruber

Interview: Véronique Hilfiker

Herr Professor Leimgruber, was hat Sie zum Studium der Volkskunde bewogen?

An der Universität Zürich, wo ich damals Geschichte und Geographie studierte, ging ich eher zufällig in eine Vorlesung von Arnold Niederer zu den Kulturen der Mittelmeerwelt. Ich war fasziniert von seiner Lebendigkeit, seiner Kenntnis und seiner (durchaus kritischen) Liebe zur Welt, die er untersucht. Mir ist damals klar geworden, dass die Erforschung gegenwärtiger Kulturen eine ideale Ergänzung meines historischen Interesses ist.

Sie haben eben Ihr zehnjähriges Jubiläum an der Uni Basel gefeiert. Wie blicken Sie auf diese Zeit zurück?

Wir sind als Fach in den letzten 10 Jahren sehr stark gewachsen. Die Studierendenzahlen haben sich vervielfacht. Wir generieren – im Verhältnis zu den strukturellen Mitteln – mehr Drittmittel als die meisten anderen Fächer der Fakultät, sind also in der Forschung sehr stark. Gleichzeitig sind wir finanziell wie personell nach wie vor sehr schwach ausgestattet. Im Moment kämpfen wir um die Erhaltung unserer grossen Bibliothek. Diese gehört der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde (SGV), welche die Mittel für den weiteren Betrieb nicht mehr aufbringen kann. Wird die Bibliothek verkauft, fehlt uns die Basis.

Wie nehmen Sie die heutigen Erstsemester wahr – ethnologisch gesehen?

Die Erstsemester, aber auch generell die heutigen Studierenden sind überaus nett, höflich und zuvorkommend. Wahrscheinlich waren wir damals für unsere Professoren mühsamer und unbequemer. Die Studierenden heute haben das Bologna-System bereits im Blut, häufig spielt die Frage, wie viele Kreditpunkte man bekommt, eine wichtigere Rolle als das inhaltliche Interesse. Sie haben das Leistungsprinzip unserer Gesellschaft verinnerlicht und kalkulieren, wo sie am meisten bekommen für ihren Einsatz. Manchmal geht dabei die Neugier etwas verloren, fehlt die Lust am Experiment. Und diese kann für ein erfolgreiches Studium entscheidend sein. Zudem sind sie typische Kinder der Dienstleistungsgesellschaft: Sie erwarten, dass ihnen die Dinge aufbereitet und portioniert vorgesetzt werden. Dass man im Leben manche Dinge zuerst einmal selber zerlegen muss, müssen sie oft noch lernen.

Welches sind die grossen Herausforderungen an die Kulturwissenschaftler der Zukunft in einer immer globalisierteren Gesellschaft? Wird es in Zukunft weniger Kultur(en) geben?

Die Frage der Globalisierung bewegt die Menschen in verschiedenster Hinsicht: Manche sehen eine Vereinheitlichung, eine Macdonaldisierung der Welt, mit den gleichen kulturellen Mustern allüberall. Andere haben Angst, dass das Vertraute, Gewohnte, Eigene

verloren geht, dass man vom Fremden, Unvertrauten und Exotischen vereinnahmt wird. Und alle fürchten die Folgen einer Globalisierung, was die Arbeitsplätze, die soziale Sicherheit, die Stabilität der Gesellschaft betrifft. Daher ist es für uns zentral, sich mit diesen verschiedenen Aspekten auseinanderzusetzen, zu untersuchen, welche Verhaltensformen die Menschen entwickeln, wo sie Lösungen sehen und wo Gefahren. Wir nehmen Kulturen ja längst nicht mehr als geschlossene Einheiten wahr, wie das lange der Fall war. Kultur ist als Prozess zu verstehen, was gestern noch als unveränderlich gegolten hat, ist heute aufgelöst. Und wir alle definieren unsere Zugehörigkeiten immer wieder anders. ▲

Weitere Informationen zur Geschichte des Faches finden Sie

unter: <http://www.unigeschichte.unibas.ch/fakultaeten-und-faecher/phil.hist.-fakultaet/zur-geschichte-der-phil.hist.-fakultaet/volkskunde.html>



Eduard Hoffmann-Krayer (* 5. Dezember 1864 in Basel; † 28. November 1936 ebenda) war ein Schweizer Volkskundler und germanistischer Mediävist. Er war ab 1900 Professor an der Universität Basel und Begründer der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde.



Das European Center of Pharmaceutical Medicine: Brückenbauer zwischen Forschung, Industrie und Behörden.

Interview: Katrin Bühler, PhD

In Zusammenarbeit mit der pharmazeutischen Industrie und unter der Schirmherrschaft von EUCOR wurde das European Center of Pharmaceutical Medicine – ECPM 1991 als ein Institut der medizinischen Fakultät der Universität Basel gegründet. Es nimmt eine internationale Vorreiterrolle in der Ausbildung und Forschung in der Pharmazeutischen Medizin ein.

Das ECPM bietet neben dem postgradualen Studiengang «Pharmaceutical Medicine» – Arzneimittelentwicklung vom Molekül bis zur Anwendung am Patienten – eine Reihe von Trainings- und Weiterbildungskursen für Fachkräfte an, die in den verschiedensten Bereichen der Medikamenten-Entwicklung tätig sind. Mit seinen Aktivitäten schlägt das Institut eine Brücke zwischen akademischer Medizin, der Pharmaindustrie, den Zulassungsbehörden und den Gesundheitsbehörden.

ECPM-Jubiläum

Die im September stattgefundenen Jubiläums-Veranstaltung des ECPM stand ganz im Zeichen der personalisierten Medizin. Sie gilt als

richtungsweisende Entwicklung und Schlüssel zu einer verbesserten Arzneimitteltherapie. Neben Herrn Prof. Fritz Bühler – Gründer und ehemaliger Direktor des ECPM – setzten sich hochkarätige Wissenschaftler wie beispielsweise Prof. Karin Jorga, Prof. Urs A. Meyer und Prof. Werner Arber mit den Hoffnungen und Chancen, aber auch den Risiken der personalisierten Medizin auseinander.

Zukunftsweisend: Personalisierte Medizin

In der Vergangenheit wurden zahlreiche Medikamente oft nur durch einen glücklichen Zufall entdeckt oder in Anlehnung an natürliche Wirkstoffe synthetisiert. Das zunehmende molekulare Verständnis über die Wirkung und Nebenwirkung von Medikamenten sowie die vollständige Entschlüsselung des menschlichen Genoms eröffnet den Wissenschaftlern heute völlig neue Möglichkeiten bei der Entwicklung von Medikamenten – stellt sie aber auch vor grosse Herausforderungen.

Ein Resultat der jüngsten Entwicklungen ist die Verbesserung der Arzneitherapie durch die sogenannte personalisierte Medizin. Arzneimittel wirken nicht bei jedem Menschen gleich. Selbst wenn zwei Patienten dieselbe Krankheit haben und das gleiche Medikament bekommen, kann die Wirkung bei ihnen sehr verschieden sein.

So profitieren etwa ein Drittel aller Patienten nicht von ihrer medikamentösen Therapie, das

heisst, sie werden unnötig mit Medikamenten belastet. Die Ursachen für dieses Phänomen sind vielfältig. Neben äusseren Faktoren, wie beispielsweise Ernährung oder Alter, spielen erbliche Faktoren eine bedeutende Rolle. So können bereits kleinste Veränderungen im Erbgut Krankheiten verursachen oder dazu führen, dass Medikamente nicht richtig wirken.

Ziel der personalisierten Medizin ist es daher, unter Einbezug der genetischen Informationen hochwirksame und nebenwirkungsär-

mere Medikamente zu entwickeln. Dies soll dem Arzt zukünftig ermöglichen, die am besten geeignete Therapie für seinen Patienten auszuwählen.

Koordination des IMI-Projekts

Im Rahmen der Innovative Medicines Initiative (IMI, gleichermassen von der Europäischen Kommission und der European Federation of Pharmaceutical Industries and Associations, EFPIA, mit zwei Milliarden Euros gelenktes Programm) integriert das ECPM

nicht nur neue Trends in der Arzneistoffentwicklung sowie zukunftssträchtige Forschungsergebnisse in aktuelle Seminare und Kurse, sondern es koordiniert auch die Ausbildung in Pharmazeutischer Medizin auf europäischer Ebene. ▲

Mehr Informationen zum ECPM

gibt es unter: www.ecpm.ch;
resp. www.pharmatrain.eu

Interview mit dem Kardiologen Prof. Dr. Fritz Bühler, der das ECPM vor 20 Jahren gegründet hat

Interviewfragen Katrin Bühler

Herr Prof. Fritz Bühler, wie sehen Sie die derzeitigen Entwicklungen in der personalisierten Medizin? Wo sehen Sie die Chancen und Risiken?

Bei der Entwicklung der personalisierten Medizin braucht es Geduld und einen breiten Ansatz. Bisher hat sich die personalisierte Medizin weniger schnell entwickelt als erwartet. Ursprünglich hoffte man mit der Entzifferung des Genoms bereits voraussagen zu können, wie eine Untergruppe von bestimmten Krankheitsbildern auf das Medikament reagiert. Jetzt ist klar, dass man die Funktionalität des Genotypen verstehen muss und so mehren sich auch zunehmend Beispiele für genotypisch definierte Arzneimittelreaktion. Andererseits sollte man aber auch nicht vergessen, dass verschiedenste Biomarker – bspw. Blutfette, Plasminaktivität, verschiedenste andere Diagnostika inkl. Gewebepiopsien etc. – ebenfalls die Reaktion auf gewisse Medikamente voraussagen können. Zweifellos hat die Kombination von Diagnostik und personalisierter Medizin eine grosse Zukunft.

Was bewog Sie vor zwanzig Jahren dazu, das ECPM an der Universität Basel zu gründen und welche Ziele hatten Sie für das Institut?

Mit ECPM wollte ich die Zweiwegstrassen zwischen Universität und der – vor allem (Basler) – pharmazeutischen Industrie gezielt verstärken – lange bevor ich an meine Rolle bei Roche dachte. Ich hatte die Leitung des Departements Forschung der Basler Univer-

sitätskliniken übernommen und brauchte Gelder, um einen fokussierten Forschungsimpuls setzen zu können. Die Idee zu ECPM kam in der Folge eines Besuchsprofessors, eines big shots der US Food and Drug Administration (FDA), mit dem wir einen Riesenerfolg mit Seminarabenden hatten. FDA zum Anfassen! Vom Start bis heute war ECPM ein Volltreffer und eine harmonische Zusammenarbeit zwischen der Basler pharmazeutischen Industrie, den Zulassungsbehörden inkl. European Medicines Agency und der Swissmedic sowie verschiedenster Universitätspezialisten. Die zweijährigen Ausbildungszyklen, in sechs Modulen zu vier Tagen, sind seit Anbeginn ausgebucht. Offenbar die richtige «Dosis» für postgraduales Training – neben der Arbeit.

Sie waren als Prof. für Kardiologie an der Universität Basel und später als Director of worldwide Clinical Research and Development bei F. Hoffmann-La Roche AG für Akademie und Industrie tätig. Welchen Stellenwert hat das ECPM für die pharmazeutische Medizin an der Universität und in der Industrie, kann es zur Vernetzung beider beitragen? Gibt es schon Vorstellungen, wohin sich das ECPM zukünftig entwickeln wird?

Eigentlich war ich begeisterter Zehnkampfkliniker und Herzkreislauf-Spezialist und bis vor drei Jahren an der Universitätsklinik Basel tätig. Ich war von der Verbindung der Grundlagenforschung und der Anwendung in der Klinik während 20 Jahren angefressen, bevor mich die Roche geschnappt hatte. Natürlich hat ECPM von meiner praktischen Führungstätigkeit bei Roche in der Arzneimittelentwicklung

ganz wesentlich profitiert. Es würde ein paar mehr Pendler zwischen diesen beiden Welten vertragen, denn die intensivierete Zusammenarbeit zwischen Universität und Industrie hatte einen synergistischen Effekt bei ECPM. Genau deshalb ist uns die Koordination von IMI PharmaTrain (Training programmes for pharmaceutical medicine) übertragen worden. Letztlich eine Vervielfachung von ECPM in Zusammenarbeit mit 25 Universitäten in Europa und wie es sich jetzt abzeichnet, mit einem weiteren Dutzend Universitätszentren rund um die Welt. ECPM hat das Potenzial, sich zum Referenzzentrum im Training für pharmazeutische Medizin/Medicines Development zu entwickeln, wie dies meine Nachfolge an die Hand nimmt. Selber koordiniere ich nur noch das internationale Projekt. ▲





Neue CAS-Weiterbildung mit Sonderangebot für AlumniBasel-Mitglieder

Das Europainstitut soll in Zukunft zu einer wichtigen Drehscheibe für Lehre und Forschung an der Universität Basel werden. Der neue Namenszusatz *Center for European and International Studies* zeigt, dass eine inner-universitäre, nationale und internationale Vernetzung angestrebt und die Universität Basel verstärkt als wichtige Plattform genutzt werden soll. So wie die Forschung eine grössere Dimension erhält, entwickelt sich auch das Studienangebot weiter: Das neue Zertifikatsprogramm «Certificate of Advanced Stu-

dies (CAS) in European Integration» bietet die Möglichkeit, schrittweise einen University Professional, ein MAS-Diplom oder praxisnahes Zusatzwissen zu einem spezifischen Themenfeld abzuschliessen.

Zur Auswahl stehen folgende CAS-Kurse: Law of the European Union, Political Economics of European Integration, Politics and History of European Integration, Principles of European Integration, International Business, Conflict and Development. Die Kurse laufen über ein bzw. zwei Semester; Kurssprache ist in der Regel Deutsch/Englisch; CAS-Anmeldefristen: 15. Januar + 15. Juli 2012. Es lehren ausgewiesene Experten und Expertinnen aus der Praxis und der Akademie aus dem In- und Ausland.

Exklusiv für die Mitglieder von AlumniBasel bietet das Europainstitut für das Jahr 2012 ein Sonderangebot für den Besuch des ersten CAS-Kurses an. Sie bezahlen für den ersten CAS statt CHF 5'000 nur CHF 4'000. Angesprochen sind alle, die sich auf eine Tätigkeit in internationalen Unternehmen, in der Verwaltung, Politik, Medien, den Institutionen der EU, internationalen Organisationen sowie NGOs vorbereiten oder sich dort weiter qualifizieren möchten.

Flyer: <http://europa.unibas.ch/studium/>

Information und Beratung:

Tel. +41 (0)61 317 97 67,

E-Mail: europa-at-unibas.ch



EUROPAINSTITUT
CENTER for European and International Studies



Mit **Europa** Ihre **Berufschancen** verbessern

Ihr nächster Karriereschritt mit unseren Weiterbildungsprogrammen:

Certificate (CAS) oder Master (MAS) of Advanced Studies in European Integration

Praxisnah - interdisziplinär - berufsbegleitend - massgeschneidert

Center for European and International Studies
University of Basel
Gellerstrasse 27, Postfach, CH-4020 Basel
Tel: +41 (0)61 317 97 67, europa@unibas.ch
www.europa.unibas.ch



UNI
BASEL